

**Ich bin ich,
ich bin hier,
und dies
ist der Ort,
an dem ich
sterbe.**

Thomas Wörsdörfer

Das war es, was er mir in unserer Sprache zuletzt gesagt hätte, wenn er denn hätte so reden können, wie wir Menschen es tun. Aber auch so verstand ich ihn genau, denn wir kannten uns schon sehr lange, schon als junge Halbstarke, als meine Eltern, damals noch legitimierte Biologen, ihr Haus in der Stadt verkauften und mit mir in den Urwald zogen.



Zutritt zum Urwald zu bekommen war nur möglich, wenn man für ein staatseigenes Wirtschaftskonsortium arbeitete, das finanzielle Mittel bereitstellte, um die Erforschung und Aufbereitung biogener Massen für die Industrie voranzutreiben.

Natürlich ging es damals auch schon um die Ausbeutung der letzten Naturressourcen, bevor es andere taten.

Die Angst vor einer kriegerischen Annexion spielte eine entscheidende Rolle bei der Überlegung, die letzten Urwaldreste möglichst gewinnbringend auszu-beuten.

Und meine Eltern waren Teil dieser Plünderungsmaschinerie, ohne dass ich damals schon fähig gewesen wäre, dies zu erkennen.

Während sie alle möglichen Proben von ihren Expeditionen ins Lager brachten, hatte ich genügend Zeit, mir die nähere Umgebung anzusehen. Ich verliebte mich in einen kleinen Schimpansen, der gerade erst gefangen genommen worden war. Ich habe ihm bis heute noch keinen Namen gegeben. Damals kam es mir nicht in den Sinn, denn er war aggressiv und verhielt sich beileibe nicht so, wie man es von einem gezähmten, umgänglichen „Menschen-Affen“ mit einem „Menschen-Namen“ hätte erwarten können.

Ich verstand, dass er sich einsam fühlte, denn ich war selbst einsam. Ich wurde hierhin und dorthin geschoben und alle hatten „zu tun“. Der Schimpanse war mein Bezugspunkt, morgens, wenn



ich aufstand und mein Bezugspunkt abends, wenn ich zu Bett ging. Natürlich hatte ich jemanden, der mir das Frühstück machte und der mir die schmutzige Kleidung wusch, aber die Sprache der Helfer war mir fremd, obwohl ich die Worte verstand. Alle waren so aufgesetzt kühl, so sehr darauf bedacht, nichts zu sagen oder zu tun, was sie in eine zu emotionale Bindung zu mir gebracht hätte.

Das Leben im Urwald war strengen Regeln unterworfen. Die Mitarbeiter hatten klar strukturierte Aufgaben und jedes Abweichen von der Norm hätte ein Disziplinarverfahren nach sich gezogen. Im schlimmsten Fall drohte die sofortige Entlassung mit einem Eintrag in der landesweit für jedes staatlich geförderte Unternehmen einsehbaren Personalakte.

Der Schimpanse
(*Pan troglodytes*) war mit
Sicherheit einer der letzten
lebenden Exemplare.
Solch ein Fang war äußerst
selten und er bedeutete
eine große Belohnung in
Form einer Sonderprämie
für das ganze Team.

Früher lebten hier
Schimpansen in
größeren Gruppen,
die ihr Revier gegen
andere Gruppen zu
verteidigen wussten.
Aber gegen die fort-
schreitende Zerstörung
ihres Lebensraumes
durch den Menschen
hatten sie nichts
entgegenzusetzen.
Schimpansen wurden,
wie viele andere Tiere
auch, in den Forschungs-
laboren untergebracht.

Sie wurden als Versuchstiere gehalten und ihre Gene und ihre
Organe wurden für spätere Zwecke eingefroren.

Ich wuchs heran und bekam meine erste Zuteilung zu der
Arbeitsgruppe meiner Eltern. Am Anfang war alles äußerst
ungewohnt und ich hatte Mühe Schritt zu halten. Ich fiel hin,
stand wieder auf und landete einige Meter weiter wieder auf
dem feuchten Boden. Nachts schlief ich unruhig und träumte
von wild wuchernden Pflanzen, die mich umklammerten, und
dem gefangenen Schimpansen, der sich nicht aus seinem Käfig
befreien konnte. Die wenigen Momente, wo ich ihn noch zu
Gesicht bekam, waren geprägt von meiner Müdigkeit und seiner
Apathie. Immerhin sperrte man ihn nun in ein größeres Gehege.

Was draußen im Staat vor sich ging, blieb uns verborgen.
Es gab keine privaten Verbindungen mehr. Wir durften Briefe

schreiben, aber vertrauliche Nachrichten wurden zensiert oder ganz einbehalten. Der Staat existierte nicht mehr für uns, nur wir für den Staat.

Als ich mir beim Abstieg von einem Steilhang das Bein brach, kam ich wieder für einige Zeit ins Lager zurück. Ich nutzte die Gelegenheit, mich intensiver mit dem Schimpansen zu beschäftigen. Sein linkes Bein war geschient, denn auch er hatte sich verletzt. Nach einer gewissen Zeit nahm er Futter von mir an und ich konnte in sein Gehege. Leider musste ich Abstand halten, denn ein allzu naher Kontakt war nicht erlaubt. Ich hätte Krankheiten übertragen können und die erwartete Prämie wäre dahin gewesen.

Jeder Mitarbeiter war darauf aus, eine besonders seltene Art zu fangen, was immer schwieriger wurde, denn der Urwald war längst kein artenreicher Urwald mehr, wie es ihn bestimmt einmal gegeben hat. Immer mehr Arten verschwanden und immer weniger Arten machten sich in einer immer größer werdenden Population breit. Das bedeutete mehr Mitarbeiter, die ein immer größer werdendes Areal durchsuchten. Mittlerweile gab es ein sehr ärgerliches Transportproblem. Was gesammelt wurde und als wertvoll galt, wurde in großen Containern an der nächstgelegenen Fahrbahn eingelagert. Der Abtransport erfolgte über große Lastkraftwagen, die aber nicht mehr zuverlässig kamen, da es an Treibstoff mangelte. Das bedeutete natürlich, dass viele wertvolle biogene Güter einfach in ihren Behältnissen vergammelten. Die Arbeitsbedingungen wurden immer schwieriger, auch die Ausfallzeiten, in denen wir nicht arbeiten konnten, weil Schlammmassen nach heftigen Regengüssen unser Weiterkommen behinderten. Hinzu kamen Mückenstiche, Blutegel und Zeckenbisse. Wer krank wurde, kam ins Lager oder wurde auf eine Station außerhalb des Urwalds versetzt.

Als auch meine Eltern nach einer Krankheit versetzt wurden, bekam ich wochenlang keine Nachricht von ihnen.

Zu dieser Zeit befand ich mich in einem Zwischenlager außerhalb ihres Planquadrates.

Meine Gesuche um eine Besuchserlaubnis wurden mit der Begründung abgewiesen, dass ich bald sowieso meinen Jahresurlaub antreten würde und sie dann frei besuchen könne.

Dieser Jahresurlaub wurde dann aber immer wieder mit neuen Begründungen verschoben. Ich vertraute niemandem mehr, denn mir vertraute auch keiner. Die Stimmung

unter den Mitarbeitern war äußerst angespannt und ab und zu kam es schon zu Handgreiflichkeiten.

Es war in jenem Herbst, als man mir meine Fotoausrüstung wegnahm, denn fotografieren war neuerdings verboten. Keine Bilder sollten mehr dokumentieren können, wie reich die Natur im Staat einmal gewesen war. Alle ausgestorbenen Pflanzen und Tiere sollten vergessen werden. Ausgelöscht von der Landkarte, ausgelöscht im kollektiven Gedächtnis.

Ich begann heimlich zu zeichnen. Zunächst skizzenhaft auf der Rückseite unserer Datenblätter, dann größer auf Meterpapier, das ich aus einem alten Lagerbestand unter Kupferdruckplatten hervorzog. Es war schwierig die Zeichnungen aufzubewahren, denn wir hatten so gut wie keine Privatsphäre mehr. Kleinere Skizzen zerriss ich und ließ die Fetzen im Urwald

verschwinden. Die wenigen Zeichnungen, die ich aufbewahrte, waren besonders gut gelungene Arbeiten oder solche, die mir halfen, bestimmte schwierige Situationen zu überwinden. Eine solche Situation war natürlich der Verlust meiner Eltern - wo waren sie? waren sie noch am Leben? - und ich konnte dem Schimpansen nachempfinden, wie er sich in seinem Gehege fühlte.

Wieso er noch immer festgehalten wurde, war mir ein Rätsel. Vermutlich sah jeder in ihm eine Ikone, eine aussterbende Spezies, ein Spiegelbild seiner selbst, denn die eigene Vergänglichkeit erträgt man besser, wenn man sie mit einer außenstehenden Person teilen kann. Diese außenstehende Person war in diesem Fall der Schimpanse (*Pan troglodytes*).

Ich beschloss zu fliehen, egal, wie weit ich kommen würde, ich wollte es versuchen. Dazu musste ich Lebensmittel bunkern, was bemerkt wurde, und als Strafe musste ich mit anderen Straffälligen den Abfall im Lager beseitigen.

Die nächste Gelegenheit zur Flucht ergab sich Jahre später, als ich wieder einmal wegen einer Magen-Darm-Infektion zurück ins Lager geschickt wurde. Ich legte Feuer und bemächtigte mich in der allgemeinen Panik einiger Lebensmittelpakete, eines Messers aus der Küche und eines Zelttes, das ich im Wald verbarg.

Als ich wieder zu Kräften gekommen war und den Ausbruch wagen konnte, musste ich feststellen, dass mein Vorrat entdeckt und geplündert worden war. Das lähmende Gefühl der Machtlosigkeit wurde mir vertraut, wie das Gefühl von Hunger oder Durst. Ein Gefühl, von dem ich vermutete, dass es dem Schimpansen ebenfalls nicht fremd war.

Wir lebten im Urwald wie in einer eigenen Welt, schwer vorstellbar, was außerhalb so vor sich ging. Auf alles mussten wir verzichten, hatten keine Zeitungen, kein Radio und kein Internet.

Die Kommunikation mit der Firmenzentrale in der Hauptstadt war mühsam und wenn uns Mitteilungen erreichten, enthielten sie keine Informationen, die von unserem Aufgabengebiet abwichen. Meist waren es nur Anweisungen, wie wir was verpacken und deklarieren sollten oder Hinweise, wann was wohin zur Verschickung bereitgestellt werden sollte.

Damit der Abtransport der gesammelten Güter endlich wieder richtig in Schwung kam, wurden Arbeiter zu uns ins Lager abkommandiert. Sie sollten einen befahrbaren Weg zum nächsten Fluss anlegen. Aber sie brachten auch schlechte Nachrichten mit: Der Staat hatte größte Schwierigkeiten, die Versorgung der Bevölkerung aufrechtzuerhalten.

Ständig brachen die digitalen Verbindungen zusammen, Notfallpläne existierten nicht oder waren viel zu komplex, um sie durchführen zu können. An den Grenzen gab es Unruhen. Menschen, die Bekannte oder Verwandte im Ausland hatten, verließen ihre Häuser und Wohnungen und wollten einfach nur weg. Wieder andere wollten einfach nur hinein, denn anderen Staaten ging es auch nicht viel besser. Der Warenhandel kam zum Erliegen und in vielen Gebieten litten die Menschen an Hunger, denn die Versorgung mit lokalen Produkten war

so schnell nicht mehr möglich, weil schon jahrzehntelang dort nichts mehr angebaut wurde.

Die Medien berichteten zuerst noch in unregelmäßig erscheinenden Sonderausgaben, aber wer genauer hinsah und zwischen den Zeilen lesen konnte, musste feststellen, dass viele Inhalte zensiert waren. Versuche Berichterstattungen außerhalb des Landes zu veröffentlichen, scheiterten an den strengen Kontrollen. Jedes noch so kleine Papier wurde eingescannt und über spezielle Filter auf schädliche Inhalte durchsucht.

Überall stapelten sich Müllberge, tote Tiere lagen daneben und es stank bestialisch. Schwarzer Rauch stieg auf, denn es wurde verbrannt, was brennbar war. Am schlimmsten war das Leben in den Städten. Die Menschen begegneten sich mit Misstrauen und offener Aggression und abends ging keiner mehr auf die Straßen, denn bewaffnete Banden zogen mordend umher und kämpften um die Vorherrschaft in den Stadtteilen.

Diese Informationen ließen uns unsere tägliche Arbeit wieder mit mehr Einsatz tun, denn wir lebten sozusagen privilegiert. Wir waren wichtig für den Staat, weil wir Ressourcen generierten und so lange wir wichtig waren und es diesen Staat gab, hatten wir genug zu essen und ein Dach über den Kopf. Sogar auf ärztliche Versorgung konnten wir zurückgreifen, sobald es notwendig war.

So nach und nach kristallisierten sich doch so etwas wie freundschaftliche Verbindungen heraus. Sogar Ehen wurden geschlossen und es gab Nachwuchs, um den sich alle im Lager abwechselnd kümmerten. An den Kindern merkte ich, wie alt ich geworden war. Ich hätte selbst heiraten und eine Familie gründen sollen.

Schwere Gedanken vertrieb ich mir beim Verbessern meiner zeichnerischen Fähigkeiten. Eine einsame Tätigkeit, nur der Schimpanse schaute mir dabei zu.

Auch er hätte längst eine Partnerin finden und Nachwuchs zeugen können.

Sein Haar verfilzte immer mehr und wurde grauer und grauer. Außer mir gab es niemanden, der es pflegte. Wenigstens bekam er gut zu fressen, denn der Urwald lieferte alles, was er brauchte.

Von einem Arbeiter, der Kontakt zu einem Journalisten hatte, wusste ich, dass dieser Texte mit falsch oder umgekehrt dargestellten Farben außerhalb des

Landes schmuggelte. Er druckte seinen Text einfach nicht schwarz auf weiß, sondern weiß auf schwarz, besser noch, mit einigen Tricks legte er ihn in unterschiedlichen Grautönen mit Verläufen an. So war er schlechter für die Scanner an der Grenze zu erfassen. Am Bestimmungsort angekommen, wurde der Text dann ganz einfach wieder Schwarz auf Weiß abgetippt. Dafür war noch nicht einmal eine teure digitale Ausstattung notwendig, eine Schreibmaschine und ein Kopierer reichten aus, um ihn unter die Leute zu bringen.

Das brachte mich auf die Idee, meine Schimpansen-Zeichnungen negativ anzulegen. Aus schwarzen Haaren wurden weiße Haare, aus weißen Haaren wurden schwarze Haare. Leichter gesagt, als getan, zumal das Motiv nicht still saß. Ich verlegte mich darauf, meine Skizzen zu verfeinern und diese dann in eine negative Zeichnung zu übertragen. So gelang es mir schon einmal eine



kleinere Zeichnung hinzubekommen, aber ich hatte keine Kontrolle, ob das Ergebnis gut war. Ich besaß ja keine Technik, die ich zur Überprüfung hätte nutzen können. Meine Kameraausrüstung war weg und ich konnte nicht jede Zeichnung wiederum neu umzeichnen, um zu sehen, was noch geändert werden müsste. Außerdem bemerkte ich recht früh, dass ich kein 100%iges Abbild schaffen konnte, ohne Verlust der Lebendigkeit der Zeichnung. Was wollte ich überhaupt damit bezwecken, die Zeichnung ins Ausland zu schmuggeln? Ich benötigte Zeit und musste nachdenken.

Dann ging alles vergleichsweise schnell. Ich wollte einen Schimpansen darstellen. Nicht genau den Schimpansen, der vor mir saß, sondern den Schimpansen, den es noch als Vertreter seiner Spezies irgendwo gab.

Und dieser Schimpanse vor mir war nur ein Beispiel dafür, wie er aussehen konnte, aber nicht musste. Das hieß also, dass ich mir jetzt eine gewisse Freiheit im Ausdruck zugestand, ohne gegen das generelle Aussehen eines Schimpansen zu verstoßen.

Meine Zeichnungen wurden immer besser, bis mir schließlich eine große Zeichnung gelang, die ich nicht wieder zerriss. Auf ihr war ein Schimpanse zu sehen, der den Betrachter direkt ansieht. Er hält seine rechte Hand hoch und seine Finger sind leicht angewinkelt. Auch die Finger der anderen Hand sind angewinkelt und man sieht nur den Handrücken.

Ob diese Zeichnung von den Scannern an der Grenze als Schimpanse erkannt werden würde? Als ein Bild, das man nicht hätte bildhaft festhalten dürfen? Was würden die Scanner überhaupt erkennen? Und wie geschult war das Sicherheitspersonal, das die Scanner bediente? Würden sie den Rechtsverstoß sofort erkennen oder würden sie nur das beanstanden, was auch der Scanner beanstandete, vermutlich in Form einer grell rot aufblinkenden Schrift, begleitet von einem lauten Piep-Ton? Ich wusste es nicht. Ich wusste nur, dass ich dem Schimpansen durch mein Zeichnen sehr nahe gekommen war. Auf eine mir unerklärliche Weise verstand ich ihn, überblickte, was er als nächstes in die Hand nehmen, was er als nächstes fressen und wohin er sich als nächstes bewegen würde. Er wiederum durchschaute mich und ahnte, dass ich eines Tages mit voller Absicht die beiden Gittertüren zum Gehege geöffnet stehen lassen würde.



Wir warteten auf Nachschub. Unsere Vorräte reichten nur noch für 2 Wochen. Er kam erst nach 4 Wochen. Als dieser wieder aufgebraucht war und wir wieder auf neuen warteten, dauerte es erneut 4 Wochen, bis er kam. Gut verpackt in Plastikfolie, wie immer. Sogar Ersatzteile für defekte Ausrüstungsgegenstände waren dabei. Als er dann aber ganz ausblieb, wussten wir, dass es sinnlos geworden war, weiter zu arbeiten. Jetzt ging es nur noch darum, den Urwald für unser eigenes Überleben auszubeuten. Nur das war leichter gesagt, als getan. Die essbaren Früchte im Umfeld des Lagers hatten wir bereits abgeerntet, sodass wir uns in abgelegenen Gegenden am Fluss oder an den Berghängen umsehen mussten. Gott sei Dank hatten wir Erfahrung darin Tiere zu fangen, ansonsten hätten wir nicht überlebt.

Wir sprachen darüber, was passiert sein könnte, so ohne weiteres hätte man uns doch nicht aufgegeben, wir waren doch zu wichtig für den Staat oder irrten wir uns da? Alle stimmten dafür, Erkundungstrupps von je 6 Leuten auszusenden, um Kontakt mit der Außenwelt aufzunehmen.

Ich meldete mich freiwillig, denn wie sonst hätte ich meine Zeichnungen überhaupt noch außer Landes bringen können? Zusammen mit ein paar Landkarten rollte ich die beiden besten ein und steckte sie in eine Transportrolle. Darunter war auch die letzte Zeichnung, die ich zu Papier gebracht hatte. Sie zeigte den Schimpansen ohne Namen wie

er so dalag, nachdem ich die Gittertüren endlich offen stehen ließ. Er beobachtete mich, wie ich den Riegel aufschob und sie langsam öffnete. Dann legte er sich hin, wie Tiere sich hinlegen, wenn sie wissen, dass es dem Ende zugeht. Kraftlos, nur noch schlaffer Körper, so lag er da und bewegte sich nicht, so dass ich ihn gut zeichnen konnte. Das war seine Art, mir verstehen zu geben, was ich als Mensch (*Homo sapiens*) so übersetzte: „Ich bin ich, ich bin hier, und dies ist der Ort, an dem ich sterbe.“

Ich verstand, zeichnete das Bild als Vermächtnis um zu zeigen, dass es diese Spezies der Menschenaffen gab und dass wir uns daran erinnern sollten, wie vielfältig das Leben einmal war. Gemeinsam mit den fünf anderen Männern und Frauen erreichte ich tatsächlich die Außenwelt in Form eines kleinen Fischerdorfes am Fluss. Von dort ging es weiter bis zum nächsten Ort, wo wir Hilfe für die Zurückgebliebenen im Dschungel organisierten.



Dann trennten wir uns und ich reiste weiter, um die Transportrolle dem Journalisten zu übergeben, der sie außer Landes brachte. Die Adresse hatte ich von dem Arbeiter, der mich auf die Idee brachte, die Zeichnungen negativ anzulegen und tatsächlich, wir hatten Glück, sie passierten die Scanner, ohne, dass diese Alarm schlugen.

Die Lage im Staat normalisierte sich langsam wieder, sodass ich eine Arbeit fand und nach meinen Eltern suchen konnte. In den Urwald wollte ich vorerst nicht mehr. Vielleicht irgendwann einmal wieder. Zuerst zog es mich ins Ausland. Dorthin, wo meine beiden Zeichnungen in einer öffentlich zugänglichen Ausstellung zu sehen waren. Schön eingerahmt zur Erinnerung, dass wir nicht vergessen sollten, dass es sie noch gab.

Der Kurzprosatext „*Ich bin ich, ich bin hier, und dies ist der Ort, an dem ich sterbe.*“ ist Teil des Kunstwerks „*Make it positive*“. Im Text sind die Bildumkehrungen zu sehen, welche ich mit Adobe Photoshop („*Bearbeiten / Invertieren*“) gemacht habe. Die Bilder wurden nicht retuschiert.

Bei der Arbeit an meinem Text fand ich folgenden Absatz bei Wikipedia unter dem Suchbegriff „*Schimpanse*“:*

Patent auf Genmaterial von Schimpansen

Das Europäische Patentamt erteilte ab 2012 die Patente EP1456346 und EP1572862 der Firma Intrexon sowie das Patent EP1409646 der Firma Altor BioScience auf das Erbgut von Schimpansen. Intrexon verfügt bereits über eine Reihe von Patenten über Säugetiere verschiedener Ordnungen, darunter auch solche über Schimpansen.

Die Firma Altor BioScience hat das Immunsystem der Schimpansen „humanisiert“, um Medikamente mit Antikörpern an ihnen besser testen zu können.

Die Firma kooperiert dabei mit der Firma Genentech, die zu Hoffmann-La Roche gehört.

* <https://de.wikipedia.org/wiki/Schimpanse>